

# Ironie und Ironiker\*

HEINZ-ULRICH NENNEN

KÖPENIKIADE ALS REALSATIRE — WO BLEIBT DIE IRONIE? — MILITARISMUS ALS GROTESKE — ANTIHELDEN DER IRONIE — IM RÜCKEN DES AKTORS — INTIMSTE DETAILS, ERZÄHLER SIND INDISKRET — ZWISCHEN SAGEN UND MEINEN — DAS UNGESAGTE, DAS UNSAGBARE UND DAS UNSÄGLICHE — DAS HERZ ALS MÖRDERGRUBE — WIE HEINE SEIN MÜTCHEN KÜHLT — VISIONEN: NIETZSCHE ODER HEINE? — DEUTSCHLAND KEIN WINTERMÄRCHEN, SONDERN EIN ALPTRAUM — IRONIE UND EROTIK

---

<b>Der Hauptmann von Köpenick</b>	<b>1</b>
<b>Ironie ohne Ironiker</b>	<b>3</b>
<b>Narren als Dummy</b>	<b>6</b>
<b>Intermezzo: Tom und Betty</b>	<b>7</b>
<b>Ironiker und Lügner</b>	<b>9</b>
<b>Heine: Ironie als Kunst</b>	<b>11</b>

---

## Der Hauptmann von Köpenick

FRIEDRICH WILHELM VOIGT, wegen mehrfachen Diebstahls und Urkundenfälschung insgesamt bereits 29 Jahre in Haft, plant nach seiner Entlassung neuerlich einen Coup. Bei Trödlern besorgt er sich die erforderliche Uniform nebst Zubehör um dann am 16. November 1906, verkleidet als preußischer Hauptmann, mit zehn unterwegs gekaperten Soldaten seinen berühmten ›Marsch auf Köpenick‹ zu unternehmen, um ersatzhalber im dortigen Rathaus die Stadtkasse auszurauben.

Es ist erstaunlich, daß dieses Manöver mehr ist als ein Lustspiel von CARL ZUCKMAYER, denn es handelt sich um eine wahre Begebenheit. Zunächst genügt die Uniform des Ranghöheren, dann fehlen nur noch Soldaten unter Waffen. Unter Berufung auf allerhöchste Kabinettsorder läßt VOIGT sodann zum Bahnhof marschieren und fährt von dort weiter nach *Köpenick*. Am Rathaus läßt er Posten aufstellen, während die örtliche Gendarmerie von ihm angewiesen wird, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Als nächstes läßt VOIGT den Oberstadtsekretär Rosenkranz arretieren, den Bürgermeister Dr. Georg Langerhans läßt er verhaften. Der Kassenwart muß auf sein Geheiß einen Kassensturz machen, und er beschlagnahmt den Abschlußbetrag von 4000 Mark und 70 Pfennig — gegen Quittung versteht sich.

Das wahrhaft Groteske dieser Aktion ist jedoch der Plan selbst, das eigentliche Ansinnen, das VOIGT wirklich verfolgt, denn es geht ihm keineswegs um den Raub der

---

\*Vortrag, geh. am 28. November 2012 im Rahmen der Vorlesung: *Sinn und Hintersinn*.  
Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Universität Karlsruhe, Institut für Philosophie,  
@ [Institut für Philosophie](#).

Stadtkasse, sondern vielmehr um die Erlangung eines Passes, um endlich ausreisen zu können, was ihm aber als mehrfach Vorbestraften verweigert worden ist. Also versucht er die Behörden auf seine Weise zu überlisten, als HAUPTMANN VON KÖPENICK begibt er sich auf die Suche nach dem Paßamt, um jedoch zu erfahren, daß es im Rathaus von Köpenick gar keines gibt, erst darauf erfolgt der Kassensturz, gleichsam ersatzhalber. Nachdem das geschehen ist, läßt er Bürgermeister und Oberstadtsekretär zur Neuen Wache nach Berlin abtransportieren; seiner Truppe gibt er den Auftrag, nach einer halben Stunde abzuziehen, um sich gleichfalls in der Neuen Wache zu melden. Er selbst verläßt das Rathaus in Richtung Bahnhof und verschwindet.

Interessant ist, wie ein Extrablatt der *Niederbarnimer Zeitung* vom 16. Oktober 1906, also vom selben Tage, noch ganz der *Köpenickiade* aufsitzt:

*Heute Nachmittag gegen 4 Uhr traf hieselbst 1 Hauptmann mit 10 Soldaten ein. Sie gingen zum Rathaus und meldeten sich beim Bürgermeister. Sie hatten Allerhöchsten Befehl, das Rathaus zu besetzen, die Kasse an sich zu nehmen und den Bürgermeister Dr. Langerhans nebst Rendanten v. Wildberg zu verhaften. Der Befehl wurde sofort ausgeführt. Die Kasse wurde sofort gesperrt. (Es müssen wohl schwierige Sachen vorgekommen sein, denn eine derartige sensationelle Verhaftung steht einzig da. Die Red.)<sup>1</sup>*

Erst einen Tag später ist man sich sicher, was tatsächlich vorgefallen sein muß; im Extrablatt des *Cöpenicker Tageblatt* vom 17. Oktober 1906 wird derselbe Vorgang nun folgendermaßen dargestellt:

*Ein Gaunerstückchen, äußerst frech und raffiniert ausgesonnen und wegen in Szene gesetzt, daher erst viel später als ein solches erkannt, brachte gestern die Gemüter der Stadt Cöpenick in Aufregung. Einzelheiten der ganzen Begebenheit sind so unaussprechlich und oft so grotesk, daß, wenn man es selbst nicht mit angesehen, man an der Wahrheit der ganzen Geschichte zweifeln müßte. Wenn man bedenkt, daß es einem geriebenen Hochstapler, der sich in eine Offiziersuniform gesteckt, gelungen ist, zwölf Soldaten auf ihrem Wege von der Wache nach der Kaserne in Berlin anzuhalten und auf seinen bloßen Befehl hin nach Cöpenick zu dirigieren, dort das Rathaus zu besetzen, den Bürgermeister, Oberstadtsekretär und Stadtkassenrendanten festzunehmen und dann mit der beschlagnahmten Kasse unbehelligt zu entkommen, so kann man sich eines Kopfschüttelns nicht erwehren. (Zit. n. ebd.)*

VOIGT wird dann am 26. November 1906 verhaftet und am 1. Dezember 1906 zu einer Gefängnisstrafe von 4 Jahren wegen *unbefugten Tragens einer Uniform, Vergehens gegen die öffentliche Ordnung, Freiheitsberaubung, Betrug und schwerer Urkundenfälschung* verurteilt. Bereits das Urteil ist verhältnismäßig milde, wohl auch, weil sich mancheiner köstlich amüsiert haben muß, und so wird VOIGT dann am 16. August 1908 von KAISER WILHELM II überraschend begnadigt, um sodann aus seiner Köpenickiade tatsächlich Kapital schlagen zu können, unter anderem durch ein darüber verfaßtes Buch. — Daß sich ausgerechnet auch der Kaiser glänzend amüsiert haben muß, zeigt, wie wenig Insubordination hier hatte befürchtet werden müssen, daß in diesem Kasus nicht einmal die geringste Spur von Ironie befürchtet worden sein muß, außer eben derjenigen, wie sie im System von Befehl und Gehorsam selbst bereits

<sup>1</sup>Extrablatt der *Niederbarnimer Zeitung* vom 16. Oktober 1906: Zit. n.: @ [www.koepenickia.de](http://www.koepenickia.de)

mit angelegt ist, daß sich geistlose Strukturen eben auch für ganz anderweitige Zwecke umfunktionieren lassen.

Ganze Systeme ließen sich so konterkarieren und ihrer ultimativen Lächerlichkeit preisgeben. Genau das aber war keineswegs die Absicht von VOIGT, er hatte es nicht auf die Ordnung als solche, nicht auf die Kasse abgesehen, sondern nur auf den Paß für die Ausreise. Fast schon märchenhaft mutet dann auch der Schluß dieses Gaunerstücks an, daß er es nach seiner Begnadigung tatsächlich zu Geld, zu einem Paß und auch zur Auslandsreise kommt.

## **Ironie ohne Ironiker**

Mit der Ironie verhält es sich in dieser Geschichte wie mit dem *Schwejk*. Anhaltspunkte für den Verdacht auf Ironie sind viele. Hinter dem *Schwejk* steckt immerhin auch noch ein Autor, dem zuzutrauen ist, daß er Ironie im Schilde geführt haben muß. Nur was zeigt sich davon an und dieser Figur?

Mit der Ironie der *Köpenickiade* wird es insofern noch problematischer, weil dahinter gar kein Autor mehr steckt, der das Stück etwa aufgesetzt haben könnte, um den Militarismus vorzuführen. Und dennoch ist genau das geschehen. Also bleibt nur zu konstatieren, daß *Ironie* immer auch eine Frage der Zuschauer-Perspektive ist. — So bewertet die *Berliner Morgenpost* am Tag nach dem Überfall mit erhobenem Zeigefinger und nicht ohne Schadenfreude:

*Daß ein ganzes Gemeinwesen mit allen seinen öffentlichen Funktionen, ja daß eine Abteilung Soldaten selbst auf so überwältigend komische und dabei doch völlig gelungene Art von einem einzigen Menschen düpiert wurde, das hat in unserem Lande der unbegrenzten Uniform-Ehrfurcht ein militärisches Gewand getan, mit dem sich ein altes, krummbeiniges Individuum notdürftig behängt hatte.<sup>1</sup>*

Ein Kommentator der linksliberalen BERLINER VOLKS-ZEITUNG diagnostiziert schon deutlicher den Wahnsinn eines vom Militarismus vollkommen eingenommen Zeitgeistes als Sieg des militärischen Kadavergehorsams über die gesunde Vernunft:

*So unsagbar komisch, so unbeschreiblich lächerlich diese Geschichte ist, eine so beschämend ernste Seite hat sie. Das Köpenicker Gaunerstückchen stellt sich dar als der glänzendste Sieg, den jemals der militaristische Gedanke in seiner äußersten Zuspitzung davongetragen hat. Das gestrige Intermezzo lehrt klipp und klar: Umkleide dich in Preußen-Deutschland mit einer Uniform, und du bist allmächtig. (...) In der Tat: Der Held von Köpenick, er hat den Zeitgeist richtig erfasst. Er steht auf der Höhe intelligentester Würdigung moderner Machtfaktoren. Der Mann ist ein Realpolitiker allerersten Ranges. (...) Der Sieg des militärischen Kadavergehorsams über die gesunde Vernunft, über die Staatsordnung, über die Persönlichkeit des einzelnen, das ist es, was sich gestern in der Köpenicker Komödie in grotesk-entsetzlicher Art offenbart hat.<sup>2</sup>*

<sup>1</sup>Berliner Morgenpost, zit. n.: Hauptmann von Köpenick. In: Wikipedia. @ [Wikipedia](#)

<sup>2</sup>Berliner Volks-Zeitung, zit. n. ebd.

Süffisant beschreibt auch der Feuilletonist PAUL BLOCK in der Abendausgabe des BERLINER TAGEBLATTS vom 17. Oktober 1906 die Groteske, aber er sieht nur eine läßliche Sünde:

*Wir merken, daß unsere Vorliebe für militärisches Gepränge und Gepräge, die jedem Preußen im Blute steckt, in den letzten Jahren allzu reichliche Nahrung erhalten hat. Deshalb müssen wir fortan unsern Respekt etwas schweigen lassen.*<sup>1</sup>

Die stets überzogene Ordnung beim Zelebrieren von Unterwürfigkeit, diese obskure Melange aus Monarchie und Militarismus, die Einteilung der Welt in Befehlshaber und solchen die nur zu gehorchen haben, das alles ist bereits grotesk genug. Es versteht sich, daß eine solche Ordnung sehr leicht zu mißbrauchen ist, man hält sich schließlich auch noch etwas darauf zu Gute, daß eben nicht gedacht sondern einfach nur gehorcht werden soll. Hochstapler, Falschspieler, Verkleidungskünstler und Demagogen haben dann ein besonders leichtes Spiel.

Eine erfolgreiche Parodie hirnloser Verhaltensweisen ist daher der Anlage nach tatsächlich Ironie, eine *Ironie ohne Ironiker*. Immer ist etwas Rätselhaftes im Spiel, wo und wenn Ironie auftritt. Es genügt offenbar, daß sie im Spiele sein könnte. Entscheidend ist dabei auch weniger der Ironiker als vielmehr das, was da ironische gewendet wird. Hier bringt sich der unselige Geist einer ganzen Epochen gleich selbst zur Strecke. Das ist eben das offene Geheimnis ironischer Konstellationen, daß etwas zu verstehen gegeben wird, was beileibe weder für alle bestimmt, noch von allen vernommen und schon gar nicht von allen verstanden wird.

Es muß offenbar etwas Entscheidendes geheimnisvoll bleiben, etwas, das wie beim SCHWEJK, rätselhaft bleibt, ein seltsames Geheimnis, das eine Spannung erzeugt, die sich nicht löst. Erst nach erneutem Nachdenken fällt auf, daß die Ironie nicht wirklich einen Autor braucht, dem im Zweifelsfall ironische Intentionen zugeschrieben werden können. Dieser wahren Begebenheit vom falschen Hauptmann fehlt aber der Autor, es scheint daher, als hätte diese *Ironie* kein ihr Geheimnis, weil im Verlauf der Groteske doch alles aufgedeckt wird.

Es wird aber nur der Vorgang aufgedeckt und auch nur die Beweggründe von VOIGT sowie die derer, die sich darüber köstlich amüsiert haben, jeder auf seine Weise. So erscheinen die eigentlichen Beweggründe mehr als naiv, es scheint kein Hintersinn im Spiel zu sein, der es mit dem Zeitgeist, mit dem Krieg oder auch mit dem Militarismus würde aufnehmen wollen. — Aber genau das findet hier vor aller Augen statt. Der militaristische Zeitgeist offenbart sich in seinem Wahnsinn. Dabei ist er längst zu einer realen Bedrohung für den Weltfrieden geworden und alles andere als das, wie er hier erscheint, als Lustspiel.

Die Antihelden der Ironie demontieren regelmäßig den Zeitgeist ihrer Epoche und schauen dabei stets ganz unschuldig drein, weil sie doch nur ihre Rolle verkörpert haben. Sie verfolgen einfach nur ihr persönliches Schicksal, hintergründig steht aber weit mehr auf dem Spiel, so auch bei VOIGT und seiner *Köpenickiade*.

Es ist daher die Frage, wovon wir abhängig machen wollen, ob und wann Ironie am Werk war, zumal doch in diesem Kasus vor allem auch die *falschen*

<sup>1</sup>Berliner Tageblatt, zit. n. ebd.

Zuschauer gelacht haben. Wir würden damit aber unterstellen, Ironie wäre eindeutig, dahinter stünde immer ein Ironiker, der intentional wohlbedacht und mit Absicht vorgeht. Es ist nichts weiter als eine erklärungsbedürftige Hypothese, zu behaupten, Ironie ziele immer auf *Subversion*, sie habe es stets auf Kritik, vielleicht sogar auf den Sturz herrschender Verhältnisse abgesehen. Das mag sogar der Fall sein, wie sich aber zeigt, braucht sie dafür nicht einmal einen Autor, es genügt ihr die Situation selbst. Unmittelbar nach dem Vorfall wurde bereits ein Bühnenstück daraus, man amüsierte sich köstlich auf Kosten der gegebenen Verhältnisse, die gleichwohl darüber eben nicht, was wünschenswert gewesen wäre, beschämt in Sack und Asche gingen.

Alle diese Zeitgeist-Antihelden stürzen aber die Verhältnisse nicht, unter denen sie leiden, vielmehr führen sie uns ihr Leben und ihre Zeit nicht selten in aller Erbärmlichkeit vor Augen. Ihre eigentümliche Ironie entsteht erst, sobald sie aus Gründen der Selbstbehauptung nolens volens auch subversive Maßnahmen ergreifen. Insofern erscheint der Autor des SCHWEJK weit radikaler und konsequenter als VOIGT, der ja nur seinen Paß will, wenn er sich selbst nicht nur als Lebenskünstler sondern eben auch als einen Anarchisten sieht, der die herrschende Ordnung durch Ernstnehmen destabilisiert und dadurch wenigstens das Leben seines Romanhelden rettet.

Der SCHWEJK und der HAUPTMANN VON KÖPENICK haben eines gemeinsam, sie können durch *Mimesis* sich selbst behaupten, indem sie vorgeben, was sie nicht sind. Womit und wie sie sich durchschlagen, ließe sich auch als *Betrug*, als *Lüge*, als *List*, vielleicht auch als *Hinterlist* umschreiben, um es mit genau jenen moralischen Kategorien zu belegen, wie sie allesamt im Umfeld der Kritik den Ironiker umkreisen, was ihm nicht eben einen guten Leumund verschafft. Dennoch bleibt gerade bei den Antihelden am Ende solcher epochaler Umbrüche im Zeitgeist stets offen, ob sie sich eigentlich selbst dessen bewußt sind, daß sie ein doppeltes Spiel treiben. — Es gehört daher zum Prinzip der *Ironie*, daß sie ihre Intention nicht wirklich offen bekundet, man sollte sie daher, selbst wenn sie es wollte, niemals beim Wort nehmen, denn sie könnte sich zu guter Letzt noch in sich selbst täuschen.

Seltsamerweise wird diese soziale und kommunikative Mimikry sehr wohl gespürt, anhand einer Spannung, die aufkommt, sobald etwas nicht mehr ganz mit rechten Dingen zugehen kann. Das letzte Geheimnis aller dieser verdeckten Operationen wird sich nicht lüften, *Ironie* läßt sich ebenso wenig aufdecken, wie sich ein Witz erklären ließe. Dennoch ist etwas Entscheidendes spürbar, sobald diese eigentümliche Spannung aufkommt, wenn Zuschauer gebannt den Atem anhalten, angesichts vermeintlicher Respektlosigkeiten oder auch gewagter rhetorischer und spannungsgeladener Manöver. Derweil sind die romanhaften Antihelden der Ironie offenbar unverwundbar, — solange sich ihre Ironie nicht durchschauen läßt, bringen sie fertig, was nicht einmal ein Held zuwege brächte. Gerade als Narr scheint SCHWEJK unverwundbar zu sein, er kann unbeschadet aufrechten Gangs durch jeden Kugelhagel einfach hindurchspazieren.

## Narren als Dummy

Hinter der Maske des Ironikers könnte sich auch die ehrenwerte Figur eines Harlekin, eines Uhlenspiegel oder auch eines Hofnarren verbergen. Das untrügliche Erkennungsmerkmal für einen Narren ist sein unerschütterliches Glück, denn als solcher hat er von Haus aus *mehr Glück als Verstand*. — Selbst wenn er über Verstand verfügen sollte, er würde immer den Anschein erwecken, damit hätte er nun wirklich nicht viel zu tun, denn ein Verstand wie der von Jedermann würde ihm das unbedingte Glückliche wirklich verleiden. So werden alle Umstände intensiv durchlebt aber nicht durchlitten, weil der Narr gar kein ultimatives Unglück kennt, sondern stets unbeschadet und aus unerfindlichen Gründen immer auch gleichmütig bleibt. Derweil führen die Autoren dieser Schelmenromane den Zuschauer mitten hindurch, während der Held sich allen erdenklichen, mehr als nur schlimmen Umständen ausgesetzt sieht.

Die Arbeitsteilung zwischen dem Erzähler und seinem Anti-Helden ist somit perfekt, während der eine nur handelt, kann sich der andere ausschließlich auf die ironische Sicht verlegen, während der eine wie blind durch die Kulissen seiner Epoche stolpert, ist der andere sehr wohl orientiert über die Beweggründe des Narren, über die Hintergründe der gesamten Szenerie; an ihm und durch ihn kann der Autor den Leser durch eine andere Zeit führen, er kann dem Zuschauer die Last der Identifikation abnehmen, weil man sich mit einem Narren kaum identifizieren kann.

Der Narr ist unberechenbar und nur darin berechenbar, daß er unberechenbar ist, zugleich ist er in gewisser Weise empfindungsloser als seine Leser, so daß diese sich auch nicht allzu große Sorgen machen müssen, wenn dieser dann leidet. Es geschieht ohnehin manches unter den Umständen einer gewissen geistigen Umnachtung. Auf diese Weise wird dem Leser genau jene Distanz eröffnet, derer sich der Antiheld zwar dauernd verdächtig sieht, die sich bei ihm aber nicht ultimativ nachweisen läßt. Die Ironie der Zeitgeist-Antihelden liegt stets im Auge ihrer Betrachter.

Es ist daher die Frage, wann und wo die *Ironie* eigentlich entsteht, ob sie nicht erst im Zuschauersein wirklich werden kann. Das auch ist es, was den sogenannten Antihelden allesamt abgeht, es ist die fehlende Distanz zu sich selbst. Sie agieren nur, wollen sich behaupten und stehen nicht selten bereits auf verlorenem Posten, weil ihre Epoche längst dem Untergang geweiht ist. Bezeichnenderweise wird die notwendige Distanz zum eigenen Tun und Treiben eher von Unbeteiligten nach Art eines SANCHO PANSA aufgebracht, so daß wenigstens dieser mitunter über lichte Momente verfügt und reflektiert die eigene Situation zu beobachten beginnt. Derweil nimmt die typische Spannung, die auf *Ironie* schließen läßt, immer mehr zu, um sich schlußendlich fast ganz auf Seiten der Leserschaft zu formieren.

Das ganze Ensemble erscheint daher eher wie eine Verschwörung zwischen dem Autor und seiner Leserschaft, hinter dem Rücken des Antihelden entscheidende Etappen des Weges mitten durch einen unbehaglichen Zeitgeist zu machen. Der Autor entwirft selbst offenbar bereits in ironischer Absicht seine Versuchsanordnung, um den Helden darin einzuspannen, woraufhin Autor und Leser ganz

bestimmte Versuche mit ihm anstellen, um zu sehen, welche Spuren die Ereignisse am närrischen Antihelden hinterlassen. Aber am Narren gleitet eben alles ab, daher eignet er sich so vorzüglich als Doppelagent im Dienste einer Ironie der Sachen selbst.

Narren sind Dummies, dazu angetan, mitten durch den Kugelhagel zu gehen, ohne das ihnen etwas geschieht. Autor und Leser haben sich verschworen, eine Expedition zu unternehmen, auf deren Kosten, um ein Millieu, eine Zeit, eine ganze Epoche zu besuchen und dazu bedarf es einer Figur, die mittendurch muß. Der Autor fungiert dann wie ein Folterknecht, wie ein Naturwissenschaftler, der seine Apparatur zum hochnotpeinlichen Experiment aufbereitet, um dem Leser eine exklusive Gelegenheit zu bieten, im Rücken des Aktors auf Erfahrungen zu kommen, die er nie und nimmer selbst machen würde und schon gar nicht machen wollte. Denn wer wollten schon ernsthaft am eigenen Leib spüren wie es ist, zur Unzeit, in einer schlechten Gesellschaft oder auch einfach nur am falschen Ort zu leben.

## **Intermezzo: Tom und Betty**

Auf diese Arrangements zu Lasten aller dieser Anti-Helden kann sich die Zuschauerschaft getrost bedenkenlos einlassen, denn der Narr ist keine Figur der Identifikation, der Empathie oder des Mitleides. Man mag ihm nun selbst Ironie unterstellen, das eigentliche Zentrum der Ironie liegt aber nicht im Wesen solcher Hauptfiguren, denn diese agieren, wie sie agieren, sie tun, was sie tun müssen.

Die eigentliche uneigentliche Kommunikation findet derweil hinter ihrem Rücken statt, gegründet auf der doppelbödigen Kommunikation in der Komplizenschaft zwischen Autor und Leserschaft. Beide haben sich gegen den Helden verschworen, für sie ist er wie ein Versuchskaninchen, hinter dessen Rücken sie ihre Erfahrungen machen; so kann dann ungehindert eine Ironie aufkommen, die mitleidslos dem Anti-Helden alle erdenklichen Prüfungen bereitet.

Bemerkenswert ist schon, daß sich auf der Grundlage solcher Konstruktionen erst die Möglichkeit des Romans zu entwickeln beginnt. Erst wenn der Berichterstatter mehr und mehr auf Distanz geht zu dem, was er mitzuteilen hat, erst wenn der Leser lernt, auf Welt- und Zeitreisen zu gehen mit den ihm angebotenen Vehikeln, erst dann können Erzähler und Zuhörer insgeheim über die gemachten Erfahrungen kommunizieren, zwischen den Zeilen versteht sich. — In gewohnt liebenswürdiger Weise wird daher der Autor dem Leser seine Figuren vorführen, die ihrerseits dann werden müssen, was sie sein sollen, so daß der Leser sich schlußendlich unbeschadet darin spiegeln kann, animiert durch das Augenzwinkern des Autors.

Wir erleben uns so noch einmal, wir erleben, was wir sind, wie wir sind oder wie wir sein könnten, aus einer anderen Perspektive, aus der, wie es wäre, würden wir selbst dieser Held sein, der von seinem Autor zugleich immer auch vorgeführt wird. So zeigen sich dann echte aber auch vollkommen übertriebene Gefühle, worüber sich der Erzähler köstlich amüsiert zeigt, mit großer Fabulierlust dabei,

den eigenen Helden vorzuführen, etwa wenn MARK TWAIN dem Leser nicht ohne die Spitzen der Ironie eingehend erläutert, was im Gefühlsleben des soeben noch frisch und sogleich darauf wieder unglücklich verliebten TOM SAWYER vor sich geht.

Nachdem dieser BECKY THATCHER in einem sehr vertrauten Augenblick zunächst erklärt hatte, wie die Zeremonie der Verlobung vonstatten zu gehen habe, daß sie ihn hierzu küssen müsse, was dann auch bei geschlossenen Augen und mit beiderseits gespitztem Munde vollzogen wurde, fragt sie ihn noch immer voller Bewunderung eher beiläufig, ob er zuvor schon einmal ›verlobt‹ gewesen sei.

TOM, seinem Selbstverständnis nach ein Mann von Welt, versichert ihr darauf im höchsten Ton der Überzeugung von sich selbst, dies sei selbstverständlich schon mehrfach der Fall gewesen, woraufhin aber seine nunmehr Verlobte ganz anders reagiert, nicht mehr bewundernd, sondern untröstlich, als wäre sie soeben bereits zur Witwe geworden.

Nachdem also TOM vergebens BECKY gebeten hatte, ihm zu verzeihen, daß sie nicht die erste sei in seinem Leben, läuft er davon, weiter und weiter in die freie Natur, bis endlich das Gefühl aufkommt, wieder mit sich allein zu sein. Dort erst kommt der Held zu sich und der Autor berichtet sodann unmittelbar aus dessen Innenleben:

*Die Natur lag wie in einem Dämmerzustand, durch keinen Laut gestört als nur durch das gelegentliche Hämmern eines Spechtes; doch dadurch wurde die Stille nur noch spürbarer, und das Gefühl der Einsamkeit in Tom verstärkte sich. Seine Seele war sehr traurig. Er saß lange gedankenverloren, die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Kinn in der Hand. Das Leben erschien ihm nur als Mühe und Last, halb beneidete er den armen Jimmy Horges, der erst kürzlich gestorben war. Wie friedvoll muß es sein, dachte er, für immer und ewig in tiefem Schlaf zu ruhen und zu träumen, wenn der Wind in den Bäumen flüstert und Gras und Blumen auf dem Grabe streichelt. Für alle Zeiten kann einen nichts mehr quälen und stören. Ach, wenn er nur einen guten Ruf in der Sonntagsschule gehabt hätte, wäre er jetzt gerne hingegangen und hätte mit allem ein Ende gemacht. Und nun noch dieses Mädchen! Was hatte er denn getan? Nichts, wirklich gar nichts! Er hatte nur das Beste gewollt, und dafür war er wie ein Hund behandelt worden. Vielleicht kam der Tag, wo sie ihre Härte bereuen würde, vielleicht aber war es auch dazu schon zu spät. Ach, wenn man nur für eine ganz kleine Zeitspanne sterben könnte!*

*Aber das elastische Herz eines Jungen kann nicht dauernd vom Schmerz zusammengedrückt bleiben. Unmerklich glitt auch Toms Seele wieder in den Bereich des Lebens zurück.<sup>1</sup>*

Mit dem Romanautor als Prototypen eines Quasi-Theoretikers, der bis ins tiefste Innere seiner Figuren hineinsehen kann, formierte sich der Typus eines *Zuschauers*, der sich wirklich vor Ort auskennt, der weiß wovon er berichtet, der seine Kennerschaft genau dadurch zum Ausdruck bringt, indem er Verborgenes ausplaudert, der zu kommentieren und zu deuten versteht, weil er weiß, was eigentlich niemand wissen kann, was seine Figuren in ihrem tiefsten Inneren

<sup>1</sup>Mark Twain: Die Abenteuer des Tom Sawyer. Wiesbaden o.J. S. 62.

bewegt. Nicht selten wird daher gern mit diesem Motiv gespielt, eine *Ironie* nochmals zu ironisieren, wodurch sich diese aber keineswegs aufhebt, sondern nur noch komplexer wird.

Gerade die *ironisierende Selbstironie* ist eine kaum noch kalkulierbare und darum noch unterhaltsamere Form einer Ironie, die gern am Anfang genommen wird, gern auch für den ersten Auftritt einer Figur. So beginnt dann der MÜNCHHAUSEN ausgerechnet mit einem Protest der Verabscheuungswürdigkeit jeglicher Lüge, zu Protokoll gegeben von keinem Geringeren als vom Lügenbaron höchstselbst.

KARL IMMERMANN, der Erzähler setzt dann noch eins drauf, indem er den Leser ausdrücklich davor warnt, was passieren könnte, sollte MÜNCHHAUSEN vielleicht doch einmal die Wahrheit sagen, ihm aber niemand Glauben schenken würde. Nichts ist ironischer als diese Szene, sich vom vermeintlichen Enkel des Lügenbarons in Gewissen reden zu lassen, bloß bei der Wahrheit zu bleiben:

»Was für ein schändliches Laster ist das Lügen! Denn erstens kommt es leicht heraus, wenn einer zu arg flunkert, und zweitens kann jemand, der sich's angewöhnt hat, auch einmal die Wahrheit sprechen, und keiner glaubt sie ihm dann.

Daß mein Ahnherr, der Freiherr von Münchhausen auf Bodenwerder einmal in seinem Leben die Wahrheit sagte, und niemand ihm glauben wollte, das hat bei dreihundert Menschen das Leben gekostet.«<sup>1</sup>

## Ironiker und Lügner

Der geläufigste Vorwurf gegen Ironie dürfte noch immer der sein, sie der Verstellung, des Betrugs, ja sogar der *Lüge* zu bezichtigen. Das aber ist nicht wirklich der Fall, zwar verschleiert sich jede Ironie nur zu gern, sie schätzt die Anspielung, das Wortspiel, den Übergriff, aber im Unterschied zur Lüge ist sie durchaus darauf anlegt, entdeckt zu werden.

Beide, sowohl die *Lüge* als auch die *Ironie* verletzen das Wahrheitsgebot, aber sie wählen unterschiedliche Strategien, um zu erreichen, was sie sich zum Ziel gesetzt haben: Die *Lüge* wird die für sie entscheidende Differenz zwischen Sagen und Meinen, zwischen Behauptung und Wirklichkeit als persönliches und belastendes Geheimnis möglichst dauerhaft verheimlichen; sie wird gegebenenfalls weitere Schutzbehauptungen aufstellen, neue Legenden bilden, um die tatsächlich vorhandene Differenz zwischen Wahrheit und Unwahrheit nur nicht spürbar, offensichtlich und offenbar werden zu lassen.

Anders dagegen die *Ironie*, auch sie arbeitet auf der Grundlage solcher Differenzen, aber es geht ihr nicht darum, eine Täuschung aufrecht zu erhalten, sondern sie möchte gerade von einem Irrtum befreien. Für den Lügner ist die Unwahrheit ein Zweck, für die Ironie ist sie nur ein Mittel. Der Lügner verspricht sich von der Behauptung der Unwahrheit einen persönlichen Vorteil, dem Ironiker ist daran gar nicht gelegen. Er versucht einen Irrtum als solchen

<sup>1</sup>Karl Immermann: Münchhausen. In: Werke. Hrsg. v. Benno von Wiese, Bd. 1–5, Frankfurt am Main, Wiesbaden 1971–1977. Bd. 3. S. 9.

zu entschleiern, aber aus bestimmten Gründen geht er nicht direkt sondern nur indirekt vor.

Würden Ironiker und Lügner aufeinandertreffen und sollte der Ironiker die Lügen durchschauen, er würde auf die Versicherungen des Lügners nicht mit der üblichen Entrüstung reagieren. Er würde vielmehr ein Spiel mit dem Lügner und mit seiner Lüge beginnen. — Zunächst könnte der Ironiker mit leicht übergebühlicher Zustimmung reagieren und würde dann vielleicht lauthals als Wahrheit zu feiern beginnen, was eben die Unwahrheit ist. Die Ironie neigt stets dazu, ein wenig zu übertreiben, im Log, in der Trauer, in der Feierlichkeit, auch greift sie gern ein wenig daneben in ihrer Wortwahl. Sie gibt sich dann ganz bewußt etwas unbeholfener als sie wirklich ist.

Hier etwa, wenn es darum geht, eine Lüge zu entschleiern, wird sie ganz und gar nicht vehement etwa im höchsten Ton moralischer Entrüstung dagegen vorgehen, sie wird vielmehr so tun, als glaubte sie alles, was und wie auch immer es ihrer vorgesetzt wird. Sie geht mit, bei allem was behauptet wird, sie zieht sogar mit und bringt eigene, zusätzliche Begründungen bei, so daß die Lüge als vermeintliche Wahrheit immer mehr an Plausibilität gewinnt.

Gern wiederholt sie ganze Sequenzen des Gesagten, als würde etwas wahrer, wenn es nur oft genug wiederholt wird. Im gespielten Übereifer vergreift sie sich dann aber auch schon mal, sie ist *zu* gelehrig und beginnt sich am unpassenden Beispiel etwas plausibel zu machen, was gar nicht stimmig sein kann; so wird die ironische Kolportage erst zur Kunst und dann zur Grotteske gesteigert. — Ironie kann nicht nur zur Kunstform werden, sie ist eine Kunst der Unterredung und des Diskurses, die zum einen nur spiegelt, die aber, indem sie spiegelt, dem Diskurs zur weiteren Sukzession verhilft. Mit ihr kommt nämlich Bewegung in die Welt, Leben in die Sache, Spannung in eine Konstellation, die ohnehin eigentlich nicht sein darf.

Lügen mag noch so sehr Schutzbehauptung sein, sie ist zugleich auch ein Übergrieff auf den Anderen. Wer solches nicht oder zu spät bemerkt, wird sich nicht selten maßlos über sich selbst ärgern, wird also gleich bei der nächsten Gelegenheit aus der Haut fahren und sich über alle Maßen erregen. Nicht so die Ironie, sie wird genau das alles bleiben lassen, ihr Sinnbild ist auch nicht der wutentbrannte Stier, der blind vor Zorn auf alles losstürmt, was sich bewegt. Die Ironie gleicht, wenn schon dann eher dem Torero, die den Lügner nunmehr zu ihrem Stier machen wird. Es ist ein Spiel zwischen Kraft und Schnelligkeit, Wut und Intelligenz, Mut und Behendigkeit. Auch der Ironiker wird den Stier bei den Hörnern packen wollen. Er wird wie bei einer der vielen defensiven fernöstlichen Kampfkünste darauf abzielen, die Energie einer Lüge zunächst in sich aufzunehmen, um sie im nächsten Moment nach einigen Drehungen und Wendungen verstärkt ans Gegenüber wieder zurückzuspielen. Eigentlich spiegelt die Ironie nur, was ihr vorgespielt werden soll.

Es scheint aber, als hätte sie die Vorstellung einer besseren, einer anderen Welt als Fluchtperspektive immer vor Augen. — Das dürfte allerdings ihr größtes Geheimnis sein, daß sie die Welt nur zu gern romantisieren würde, wenn es denn einen einzigen guten Grund dafür gäbe. Ironie ist insofern ein Spiel mit der Erdschwere, mit einer Melancholie, die permanent im Hintergrund steht,

wenn auf der Vorderbühne leichte gedankliche Spielereien ihr Unterhaltungs-Programm abspulen.

Im Halbdunkeln lassen derweil schemenhaft noch weit tiefer greifende Aspekte derselben Inszenierung erahnen. Es scheint, als führte die Ironie absichtsvoll immer genau jene Diskurse im Schilde, die eigentlich geführt werden müßten, die aber aus allen erdenklichen Gründen gerade wieder einmal verhindert sind, sich überhaupt zu entfalten. — Wenn sich daher schon so manches nicht ansprechen läßt, dann ist es gleichwohl möglich, die vakanten Diskurse darüber wenigstens virtuell präsent werden zu lassen.

## Heine: Ironie als Kunst

Ironie versteht sich auf das *Ungesagte*, auf das *Unsagbare*, ja sogar noch auf das *Unsägliche*. Sie kann etwas zu verstehen geben, was niemals gesagt werden dürfte, das die *Vernunft* in einer Welt, in der Interessen, Unvernunft und nicht zuletzt auch Dummheit den klaren Verstand vernebeln, gar nicht ganzheitlich werden kann, weil immer irgendeine ihrer notwendigen Bedingungen fehlt. Das alles müßte ihr eigentlich bewußt sein, daß sie sich mit einer Welt zu arrangieren versucht, die grundsätzlich im Argen liegt. Also beginnt sie mit dem Schweren zu spielen und sie gibt sich dabei unbeschwerter als sie es ist. In ihren Dialogen spiegelt sie aber nicht nur, was ihr angetragen wird, sie fokussiert es und steigert sich, bis irgendetwas passiert.

Mitunter kann diese auktoriale Perspektive zur Kunstform werden. So wartet gerade die Ironie von HEINRICH HEINE in der Regel mit über großem Verständnis auf, um dann weiter auszuführen, was daraus folgt, eben meistens nichts wirklich Gutes. Mit sehr viel Verständnis und Einfühlungsvermögen, ja sogar mit sehr viel vorgegebener Begeisterung und einer Bewunderung, die allerdings bereits durchblicken läßt, daß sie nur darauf wartet, bis es so weit ist, werden ganze Konstellationen vorgeführt.

Um dem Leser beispielsweise die Tristesse einer Stadt wie Göttingen vor Augen zu führen und nicht zuletzt, um dabei auch das eigene Mütchen zu kühlen, genügt eine einfache Aufzählung, die dadurch zu sprechen beginnt, worüber sie alles nicht spricht:

*Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität gehört dem Könige von Hannover und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Ratskeller, wo das Bier sehr gut ist.<sup>1</sup>*

Eine Regel zu haben wie diese hier, bei der der Witz darin besteht, durch Aufzählen von Unwesentlichkeiten zu vernichten, erlaubt es wiederum, die Regel zu brechen, wenn HEINE urplötzlich und unerwartet einfach Klartext zu sprechen beginnt:

*Die Stadt selbst ist schön und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht.<sup>2</sup>*

<sup>1</sup>Heinrich Heine: Die Harzreise. In: Werke und Briefe in zehn Bänden. Herausgegeben von Hans Kaufmann, 2. Auflage, Berlin und Weimar 1972. Bd. 3, S. 18.

<sup>2</sup>Ebd.

HEINE hatte zum Wintersemester 1820 von Bonn an die Universität Göttingen gewechselt, wurde dort aber nach wenigen Monate wegen einer Duellaffäre für ein Semester relegiert, woraufhin er nach Berlin weiterzog, um dort vor allem HEGEL zu hören. Um der seinerzeit ganz offenbar so obligaten Ächtung zu entgehen, als Jude geboren zu sein, hatte er in Göttingen versucht, diese Herkunft zu verheimlichen, zumal er persönlich zeitlebens nie sonderlich viel auf Religion gab. Als er dann von einem Kommilitonen des ›Jüdischen‹ bezichtigt wurde, forderte er diesen zum Duell, woraufhin die beiden Duellanten seitens der Universität für ein Semester vom Studium ausgeschlossen wurden. — Dieser Ort brachte dem angehenden Dichter und Denker eine weitere Demütigung, denn im Selben Monat war er auch aus einer Burschenschaft ausgeschlossen worden und zwar wegen Verstoß gegen das ›Keuschheitsgebot‹. Also beginnt HEINE, in seiner *Harzreise* am Ort des Geschehens sein Mütchen zu kühlen, denn er hat wirklich gute Gründe.

HEINE versteht es, den Sinn sich aufschaukeln zu lassen. Das Groteske schreckt ihn nicht ab, er operiert auch noch in den höchsten Höhen mit vorgeschobener Naivität, mit Glaubensstärke und einem hochgestimmten Konsequentialismus, das alles, obwohl er längst lästert. Aber alles bleibt immer leicht, geradezu luftig, erscheint stets spielerisch, nie wirklich ernst gemeint. Es ist ein ständiger Flirt mit einem Hintersinn, der sich von Stufe zu Stufe steigert, bis nichts mehr geht.

Als wäre seine Prosa immer auch eigentlich auch ein Gedicht, steigert sich das falsche Lob von Strophe zu Strophe. Erst so kommt das Groteske wirklich zur Darstellung, erst so zeigt es sich in seiner wahren Größe, die eben reine Phantasie, pure Anmaßung und nicht selten einfach nur der Ausdruck von Dummheit ist. Und so überzieht er dann aus Freude am Spiel in seiner Hymne auf Göttingen, wenn immer mehr angeführt wird, durch Lob zu vernichten:

*Im allgemeinen werden die Bewohner Göttingens eingeteilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh, welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind. Der Viehstand ist der bedeutendste. Die Namen aller Studenten und aller ordentlichen und unordentlichen Professoren hier herzuzählen, wäre zu weiltläufig; auch sind mir in diesem Augenblick nicht alle Studentennamen im Gedächtnisse, und unter den Professoren sind manche, die noch gar keinen Namen haben. Die Zahl der Göttinger Philister muß sehr groß sein, wie Sand, oder besser gesagt, wie Kot am Meer; wahrlich, wenn ich sie des Morgens, mit ihren schmutzigen Gesichtern und weißen Rechnungen, vor den Pforten des akademischen Gerichtes aufgepflanzt sah, so mochte ich kaum begreifen, wie Gott nur soviel Lumpenpack erschaffen konnte.<sup>1</sup>*

Zweifelsohne handelt es sich hier um eine Anspielung auf jene Versammlung, die ihn wegen Liebeshändel und erotischer Abenteuer ausgeschlossen hatte. Das Ganze wird sogleich in der nächsten Sequenz aufgegriffen und eingeführt als Auseinandersetzung mit einem Stadtführer, in dem angeblich behauptet wird, die Göttingerinnen hätten allzu große Füße. Und sogleich gelingt es ihm, mit der spottlustigsten Ironie auf den eigenen Kasus zu sprechen zu kommen:

*Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt sich sehr bequem nachlesen in der Topographie derselben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen*

<sup>1</sup>Ebd. S. 18f.

*den Verfasser, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeugte, die heiligsten Verpflichtungen hege, so kann ich doch sein Werk nicht unbedingt empfehlen, und ich muß tadeln, daß er jener falschen Meinung, als hätten die Göttingerinnen allzu große Füße, nicht streng genug widerspricht. Ja, ich habe mich sogar seit Jahr und Tag mit einer ernstesten Widerlegung dieser Meinung beschäftigt, ich habe deshalb vergleichende Anatomie gehört, die seltensten Werke auf der Bibliothek exzerpiert, auf der Weenderstraße stundenlang die Füße der vorübergehenden Damen studiert.<sup>1</sup>*

Der Witz, die Spottlust, die Ironie von HEINE ist allerdings nicht so einfältig, wie sie sich gibt. Dahinter verbirgt sich ein Engagement, daß so erstmals in und mit der ROMANTIK zum Zuge kam, eine Kritik am eiskalten Rationalismus, an jener Borniertheit, die seither in die Welt gekommen ist, einen neuen Aberglauben an eine Rationalität, die rein gar nichts versteht von der Welt, die gleichwohl alles mit ihren Reglements überzieht.

Seine Ironie wird geradezu visionär, weil sie so konsequentialistisch operiert. HEINE macht aus seinem Herzen eine Mördergrube, überläßt die Ironie dem freien Spiel ihrer fabulierenden Kräfte und dann passiert es, daß sich etwas zeigt, was noch nicht sichtbar aber sehr wohl schon spürbar geworden ist. Immer dann, wenn der ungeliebte Dichter an seine Heimat, an Deutschland denkt, werden Alpträume in ihm erweckt. Er konnte nicht ahnen, wie Recht er haben würde, als er das triumphale Unheil mehr als nur im voraus ahnte, sondern vorhersagte:

*Die deutsche Philosophie ist eine wichtige, das ganze Menschengeschlecht betreffende Angelegenheit, und erst die spätesten Enkel werden darüber entscheiden können ob wir dafür zu tadeln oder zu loben sind, daß wir erst unsere Philosophie und hernach unsere Revolution ausarbeiteten. Mich dünkt, ein methodisches Volk wie wir mußte mit der Reformation beginnen, konnte erst hierauf sich mit der Philosophie beschäftigen und durfte nur nach deren Vollendung zur politischen Revolution übergehen. Diese Ordnung finde ich ganz vernünftig. Die Köpfe, welche die Philosophie zum Nachdenken benutzt hat, kann die Revolution nachher zu beliebigen Zwecken abschlagen. Die Philosophie hätte aber nimmermehr die Köpfe gebrauchen können, die von der Revolution, wenn diese ihr vorherging, abgeschlagen worden wären. Laßt euch aber nicht bange sein, ihr deutschen Republikaner, die deutsche Revolution wird darum nicht milder und sanfter ausfallen, weil ihr die Kantsche Kritik, der Fichtesche Transzendentalidealismus und gar die Naturphilosophie vorausging. Durch diese Doktrinen haben sich revolutionäre Kräfte entwickelt, die nur des Tages harren, wo sie hervorbrechen und die Welt mit Entsetzen und Bewunderung erfüllen können.<sup>2</sup>*

HEINE macht aus seinem Herzen eine Mördergrube und er tut es mit Zwinkern, selbst wo er unerbittlich wird, erscheint alles immer auch ein wenig gespielt, ganz anders als NIETZSCHE, der die Fesseln des Christentums lösen wollte, um dem freien Spiel der barbarischen Kräfte endlich ihren unerbittlichen Lauf zu geben, weil er glaubte, sich davon die zuletzt doch einfach nur darwinistisch gedachte Höherentwicklung des Menschen versprechen zu dürfen. Alles war doch

<sup>1</sup>Ebd. S. 19.

<sup>2</sup>Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. In: Werke und Briefe in zehn Bänden. Herausgegeben von Hans Kaufmann, 2. Auflage, Berlin und Weimar 1972. Bd. 5, S. 305.

nur nichts weiter als ein Wahn, dem HEINE ganz und gar nicht zum Opfer fallen sollte. Seine Prognose der politischen Konsequenzen philosophischer Gedanken ist visionär, weil es so kommen wird, wie HEINE und eben nicht wie NIETZSCHE es vorhersieht:

Aus der Philosophie leitet Nietzsche jenes Deutsche Wesen ab, das so brandgefährlich werden sollte, mit einem fanatischen Kriegswillen, alles im Sinne einer aberwitzig mythisch verklärten germanischen Kampfeswut, die einfach nur noch um des Kampfes willen kämpft. Damit ist der Geist der Reden von GOEBBELS im Sportpalast und die Unvorstellbarkeit jener Geheimrede von HIMMLER in Posen bereits imaginäre vorweggenommen. Es ist eben jener Ungeist, der mit deutscher Gründlichkeit wirklich alles, was human, groß und mächtig war, in einem totalen Krieg gegen letzte Werte, Sicherheiten und Grenzen hineinzuziehen und zunichte machen sollte.

Das alles war ganz offenbar absehbar mit der Ironie eines HEINRICH HEINE, der sich auf dem Weg über die Satire dem aufkommenden Wahnsinn nähert wie ein Zuschauer, der aus längst vergangenen Zeiten kommt. HEINE denkt Entwicklungen rückwärts, er sieht, worauf Entwicklungen abzielen und da er sich auf dem Rücken einer sehr leichtfüßigen Ironie bewegt, kommt er sehr schnell voran von Perspektive zu Perspektive. So kann er dann Tendenzen erkennen, Latenzen aufspüren und weit voraussehen, was sich vermutlich woraus wie weiter entwickeln wird. — Vor solcher Barbarei hatte HEINE immer gewarnt, und er hat sich schwer getan mit der Antwort auf die entscheidende Frage, wie denn die *Moderne* sich selbst orientieren will, wenn sie dabei vom abdankenden *Christentum* immer weniger ›Unterweisung‹ erwarten kann.

Mit seiner *Loreley* hat er den Nazis ein Ei ins Nest gelegt, etwas, das sie nicht tilgen konnten und so hieß es dann über dem Kunstmärchen aus ›uralten Zeiten‹, *Autor unbekannt*. — Nur *diese* Ironie konnte dem Geist der Romantik authentisch zum Ausdruck verhelfen, während hinter den Kulissen längst der Ungeist der neuen modernen Zeiten spürbar wurde. Darin liegt das Besondere seiner Zeitgenossenschaft, daß er die Kontinuität wahrt, weder fortschrittsbesoffen noch rückwärtsgewandt und gegenwärtsflüchtig wird, daß er die Unterschiede zwischen Aufklärung, Romantik und Moderne nicht verleugnet, sondern eben zum Ausdruck bringt.

HEINE gilt dann auch als der letzter der Romantiker und auf bemerkenswerte Weise wird die Karriere der Ironie gerade in dieser Epoche der Geistesgeschichte ganz entschieden protegiert. Zugleich ist HEINE ein unerbittlicher Kritiker der *Romantik*, wenn er gegen die falsche, oft nur inszenierte Gefühlsduselei der Romantiker wie ein Zoro zu Felde zieht.

Eine Szene in der Harzreise schildert das Ernüchternde gespielter aber nicht empfundener Gefühle und zugleich ist die Szenerie, in der es auch um die Anbahnung einer Messaliance geht, nicht ohne erotischen Hintersinn, wenn etwa bei der näheren Darstellung einer Dame im Subtext manches zusätzlich noch gelesen und genossen werden kann.

*Ich suchte gleich die schöne Dame in ein Gespräch zu verflechten: denn Naturschönheiten genießt man erst recht, wenn man sich auf der Stelle*

*darüber aussprechen kann. Sie war nicht geistreich, aber aufmerksam sinnig. Wahrhaft vornehme Formen. Ich meine nicht die gewöhnliche, steife, negative Vornehmheit, die genau weiß, was unterlassen werden muß, sondern jene seltnere, freie, positive Vornehmheit, die uns genau sagt, was wir tun dürfen, und die uns bei aller Unbefangenheit die höchste gesellige Sicherheit gibt.<sup>1</sup>*

Man ahnt sehr wohl, welche *Sinne*, welche wahrhaft vornehmen *Formen* und welche *positive Vornehmheit, die genau sagt, was wir tun dürfen*, nur gemeint sein kann. In Gesellschaft der beiden Damen, einer Mutter mit ihrer Tochter und einem als seltsam beschriebenen Begleiter bricht zwischenzeitlich die Dämmerung herein. Man zelebriert gemeinsam eine Naturandacht mit Aussicht auf einen hochromantischen Sonnenuntergang:

*Derweilen wir sprachen, begann es zu dämmern; die Luft wurde noch kälter, die Sonne neigte sich tiefer, und die Turmplatte füllte sich mit Studenten, Handwerksburschen und einigen ehrsamem Bürgerleuten samt deren Ehefrauen und Töchtern, die alle den Sonnenuntergang sehen wollten. Es ist ein erhabener Anblick, der die Seele zum Gebet stimmt. Wohl eine Viertelstunde standen alle ernsthaft schweigend und sahen, wie der schöne Feuerball im Westen allmählich versank; die Gesichter wurden vom Abendrot angestrahlt, die Hände falteten sich unwillkürlich; es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiffe eines Riesendoms und der Priester erhöbe jetzt den Leib des Herrn und von der Orgel herab ergösse sich Pa-lestrinas ewiger Choral.*

*Während ich so in Andacht versunken stehe, höre ich, daß neben mir jemand ausruft: »Wie ist die Natur doch im allgemeinen so schön!« Diese Worte kamen aus der gefühlvollen Brust meines Zimmergenossen, des jungen Kaufmanns. Ich gelangte dadurch wieder zu meiner Werkeltagsstimmung, war jetzt imstande, den Damen über den Sonnenuntergang recht viel Artiges zu sagen und sie ruhig, als wäre nichts passiert, nach ihrem Zimmer zu führen. Sie erlaubten mir auch, sie noch eine Stunde zu unterhalten.<sup>2</sup>*

---

<sup>1</sup>Ebd. S. 60f.

<sup>2</sup>Ebd. S. 62.